



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die Klabunkerstraße : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kleinen Tornister trug, und auch von den andern Kameraden konnte nur wenig Geld zur Anschaffung des Allernötigsten entziehen werden. Somit waren wir in der ersten Zeit genötigt, möglichst wenig auszugehn, vielmehr uns fast ganz auf das Leben zu Hause, d. h. im genannten Hotel, zu beschränken.

(Schluß folgt)



Die Klabunkerstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

20



n diesem Nachmittage stand die Äbtissin vor ihrem Schreibtisch und blätterte in einigen Papieren, als ihr der Baron Wolf gemeldet wurde.

Eilig ging sie ihm entgegen.

Wolf! Welche angenehme Überraschung!

Besorgt sah er in ihr schmales Gesicht. — Du siehst nicht gut aus, Afta! Was quält dich? Wird Melitta dir zu viel?

Eifrig wehrte sie ab.

Mir fehlt nichts. Das Sommerwetter greift mich immer etwas an. Schön, daß du kommst! Herr Seifert ist einmal wieder in die Ferien gegangen, und ich sitze über geschäftlichen Sachen, deren Verständnis mir schwer wird.

Also Melitta wird dir nicht zu viel? fragte er noch einmal. Ich wollte sie mir heute eigentlich auf den Dovenhof holen und deine Gastfreundschaft nicht länger in Anspruch nehmen. Mein Gut verlangt die Anwesenheit des Herrn.

Es war ihm, als atmete seine Schwester erleichtert auf.

Du mußt mit deiner Frau sprechen, Wolf. Ich sehe sie wenig, sehr wenig; meine Zeit ist in Anspruch genommen. Die Damen sind zum Teil verreist, und ihre Geschäfte muß ich ebenfalls erledigen.

Mit einer gewissen Absichtlichkeit brachte sie das Gespräch auf die Angelegenheiten des Klosters und fragte dann nach dem Dovenhof. Wolf erzählte, daß es Herrn Schröder besser ginge, und daß er eine Hilfskraft für ihn gefunden hätte. Dann setzten sich die Geschwister zusammen hin und vertieften sich in eine Geldangelegenheit, die Sache des Rendanten war, die dieser aber versäumt hatte, vor seiner Abreise zu erledigen. Wolf versprach, nachher im Vorzimmer einen Brief zu schreiben. Er kannte ja die Art der Geschäfte von früher her. Als er fertig war, verließ er seine Schwester, um nach Melitta zu sehen. Aber sie war im ganzen Haus nicht zu finden, und der Diener sagte, daß sie im Klosterpark sei. Wolf begab sich also auf die Suche nach ihr, fand sie jedoch nicht und setzte sich dann in das Vorzimmer, wo er einstmals als Vertreter des Rendanten gearbeitet hatte. Seine Gedanken wanderten in die Zeit zurück, wo er noch nicht den Dovenhof besessen hatte, und Elisabeth seine Frau gewesen war. Mit Vorliebe ging er allem Nachdenken aus dem Wege. Seitdem er mit Melitta verheiratet war, ließ er das Leben an sich vorübergleiten. Meist trug er ein verdroffenes Gefühl mit sich herum, und von seiner ehemaligen sorglosen Heiterkeit war keine Spur mehr vorhanden. Mit den Jahren verschwand eben die Lustigkeit.

Starr sah er aus dem Fenster auf den breiten Kiesweg und die grünenden Büsche. So grün war es auch in dem Garten gewesen, wo er sich mit Elisabeth verlobt hatte. Er wußte genau, wie sich die schlanke Mädchengestalt von dem tiefen

Grün einer Hecke abgehoben, und wie sein Herz bei ihrem Anblick geklopft hatte. Wie er dann von seiner Liebe gesprochen hatte, seiner Liebe, die Not und Tod überdauern sollte.

Es klopfte an die Thür, und Wolf fuhr auf. Dann rief er gedankenlos Herein! und sah mit verstörten Augen eine ältere Frau an, die bescheiden eintrat. Sie bat um eine Unterredung mit der Frau Äbtissin. Wolf dachte an das müde, veränderte Gesicht seiner Schwester und fragte, ob er nicht die Bestellung übernehmen könne.

Die Frau sah ihn zutraulich an.

Der Herr Nendant hat mich immer zur alten Frau Äbtissin geschickt, und bei dieser neuen Hochwürden bin ich noch nicht gewesen. Und wenn Sie nun vielleicht ein neuer Gehilfe sind —

Setzen Sie sich, sagte Wolf gutmütig. Nennen Sie nur Ihren Namen und was die Frau Äbtissin für Sie tun kann!

Ich bin Frau Fuchsius von Moorheide, sagte die Besucherin, während sie Wolfs Aufforderung folgte und sich auf eine Stuhlkante setzte. Da wohnt die geschiedne Frau von Wolfenradt mit ihren Kindern, und ich führe die Wirtschaft. Die gnädige Frau hat den Hof von mir gekauft, und er wird allmählich ganz gut; gerade so, wie ich ihn mir gewünscht habe. Nur daß ich selbst solche Sorgen habe, geehrter Herr!

In Frau Fuchsius Gesicht zuckte es.

Ich habe einen Sohn, geehrter Herr; der wohnt hier auf dem Kloster und soll Verse machen. Ich wollte, daß er Lehrer werden sollte, und die Damen haben mir geholfen, daß er etwas lernte. Zum Arbeiten aber hatte er niemals Lust, und es ist nichts aus ihm geworden. Nun bummelt er hier umher, stiehlt dem Herrgott die Zeit, und die Leute lachen über ihn. Jeden Morgen sitzt er im Klostergarten und liest der Frau von Wolfenradt etwas vor. Der neuen Frau Baronin, die den Bruder von unsrer Äbtissin geheiratet und ihn seiner ersten Gemahlin abspenstig gemacht hat. Sie kann ja vielleicht hexen, werter Herr, und will meinen armen Jungen noch verrückter machen, als er schon ist.

Und was soll die Frau Äbtissin dabei tun? fragte Wolf nach einer Pause.

Frau Fuchsius sah ihn aus trüben Augen an. Ich wollte die hochwürdige Frau um Rat fragen. Bei der verstorbnen Frau Äbtissin habe ich immer Rat bekommen, und sie ist sehr gut gewesen. Nun komme ich hier ja gar nicht mehr hin; aber wenn die Leute alle sagen, daß mein Klaus täglich verrückter wird — sie kämpfte mit dem Weinen. Dann faßte sie sich wieder. Er ist doch einmal mein Sohn. Wenn er auch nichts taugt und nichts von mir wissen will. Vielleicht könnte ihm Frau Äbtissin verbieten, hier auf dem Kloster zu wohnen. Dann muß er in die Stadt ziehn und kann nicht jeden Morgen der schönen Dame vorlesen.

Wolf versprach, das Anliegen der Frau der Äbtissin vorzutragen. Sie stand jetzt auf und wollte sich entfernen; er aber hielt die Frau zurück.

Wie gehts denn auf Moorheide? fragte er.

Sie war etwas erstaunt.

Ach, da gehts gut. Das Gemüse war in diesem Jahre nicht so besonders, und mit den Kalkuten ist es mir nicht geglückt, aber —

Ich fragte nach den Menschen, unterbrach er sie ärgerlich.

Mit denen ist auch alles in Ordnung; nur die kleine Irmgard hat sich gestern mit Kopfschmerzen zu Bett gelegt. Aber Rosalie meint, es ist nicht so schlimm!

Sie spürte jetzt Eile, wegzukommen, und entfernte sich, nachdem sie ihre Angelegenheit Wolf noch einmal ans Herz gelegt hatte.

Eine Weile blieb er noch am Schreibtisch sitzen. Er war nicht eifersüchtig auf Melitta, und was er von Fuchsius hörte, waren Torheiten. Er liebte es aber nicht, wenn sich andre Menschen mit seiner Frau beschäftigten. Denn sie war nun einmal seine Frau.

Baron Wolfenradt nahm seinen Hut und ging vor dem Abtissinnenhaus auf und nieder; dann, als Melitta noch nicht kam, ging er durch den Klosterpark bis zum Tor und schaute hinaus über die Felder, bis zu dem Hügel, hinter dem Moorheide lag. Noch hatte die Heide ihre Blüten nicht erschlossen; bald aber mußten alle fernen Hügel ein rotes Gewand tragen, und von Moorheide aus konnte man in eine leuchtende Unendlichkeit sehen.

Als er sich umdrehte, kam ihm Melitta entgegen.

Da bist du endlich! rief sie; Asta sagt, du wärest angekommen; zu mir aber findest du nicht den Weg! Ach, über die Männer!

Sie hingte sich in seinen Arm und lächelte ihn an. Wie in alten Zeiten, als sie ihn betören wollte.

Ich habe dich seit einigen Stunden gesucht! entgegnete er. Aber du ließeßt dir vielleicht von Klaus Fuchsius vorlesen!

Melitta lachte unbefangen. Was weißt du von meinem Hofnarren?

Ich weiß, daß seine Mutter fürchtet, du könntest ihn verrückt machen.

Verrückt ist er schon lange; aber er vertreibt mir die Zeit, Wolf. Asta ist recht langweilig.

Sie scheint mir sehr leidend zu sein, Melitta, und ich halte es für richtiger, daß du mit mir auf den Dovenhof gehst. Ich werde Asta zu überreden suchen, daß sie etwas für sich tut.

Nach dem Dovenhof? Melitta schmiegte sich fester an ihren Mann. Die Luft hier bekommt mir so gut, das stille Leben, der Friede —

Eben sagtest du, daß du dich langweilst.

Nur mit Asta, mein Lieber. Aber ich sehe sie wenig. Laß mich noch einige Wochen hier!

Mit bittenden Augen sah sie Wolf an, und er wunderte sich im stillen. Denn sie hatte lange nicht so freundlich mit ihm gesprochen wie jetzt. Ihr alter Zauber umspann ihn einen Augenblick, und er sah sie unschlüssig an.

Für Klaus Fuchsius wäre es auch besser, wenn du ihm keine freundliche Zuhörerin sein wolltest!

Sie machte eine ungeduldige Bewegung.

Sage ihn vom Kloster; er ist mir längst langweilig. Freilich — sie lachte von neuem; ein Hofnarr ist nicht so übel, und wenn du später wiederkommen und dich ein wenig mit deinen Kindern anfreunden willst, so hast auch du Anregung und Beschäftigung.

Nun blieb er stehen, und sie drängte ihn sachte in einen der großen Laubgänge.

Ich weiß ja, Wolf, daß deine Gedanken auf Moorheide sind; und ich kanns dir nicht verdenken. Es sind deine Kinder, die dort, fern von dir, groß werden, die nichts von dir wissen und deinen Namen gewiß niemals hören. Das ist ein unhaltbarer Zustand, und du mußt ihn ändern.

Sie sprach ihm aus der Seele; aber er antwortete nicht, und sie erwartete auch keine Antwort.

Neulich bin ich ein wenig eifersüchtig auf Elsie gewesen, fuhr sie halb scherzend fort.

Du sprachest so freundlich mit ihr und sahst sie an, wie du früher wohl mich angesehen hast. Aber ich weiß jetzt, daß Elsie dir von Moorheide berichtet hat.

Sie ist dort gewesen; neulich habe ich es zufällig erfahren. Asta sage ich nichts von diesem heimlichen Umgang; warum auch? Sie denkt nur an ihren Beruf, an ihre eignen Sorgen. Mit mir aber bin ich zu Räte gegangen und sehe ein, daß du wenigstens deinen Sohn zu dir nehmen mußt.

Sie hatte eilig gesprochen, als fürchtete sie, unterbrochen zu werden. Das aber hatte keine Gefahr. Wolf horchte auf sie wie im Traum.

Mein Junge! sagte er nur einmal ganz leise.

Ja, dein Junge. Er gehört dir, und wenn du mir die Erlaubnis gibst, werde ich Schritte tun, daß wenigstens er zu dir kommt. Gib mir nur Zeit zur Über-

legung und laß mich vorläufig hier bleiben. Solche Angelegenheiten müssen behutsam behandelt werden.

Nun horchte er argwöhnisch auf.

Deshalb allein willst du hier bleiben?

Beinahe hätte er hinzugesetzt, daß sie sonst niemals nach seinen Kindern gefragt hätte; aber er kam nicht dazu. Immer enger schmiegte sie sich an ihn und redete so eifrig auf ihn ein, daß er endlich damit einverstanden war, vorläufig wieder allein nach dem Dovenhof zurückzureisen. Melitta wollte dann später nachkommen und ihm Ruttger mitbringen.

Eigentlich entbehrte Wolf seine zweite Frau nicht; es war nur der Leute wegen, daß er sie bei sich zu sehen wünschte. Seine Liebe zu ihr war nur die Liebe der Augen gewesen. Er wußte es ganz genau, und deshalb trug er jetzt schwer am Leben. — Heute aber hatte er ihr gegenüber nur milde Gedanken, und als er am Abend wieder zur Bahnstation fuhr, um einen Nachtschnellzug zu benutzen, wurde ihm die Trennung von ihr fast schwer.

Du hättest doch mit mir fahren sollen! sagte er, während er in den Wagen sprang.

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Diesesmal nicht, mein Lieber! Aber später, später!

Und ihre Augen hatten den geheimnisvoll verheißenden Blick, mit dem sie sich ihren Mann erobert hatte. Nachdenklich lehnte er sich in die Kissen des Landauers zurück und sah in den hellen Nachthimmel. Manchmal verachtete er sich selbst seiner Schwäche wegen. Aber die Verachtung nützte nichts. Sein Leben war doch verdorben.

Der Rutscher drehte sich nach ihm um.

Es ist noch Zeit genug; soll ich über Moorheide fahren? fragte er, die Hand an den Hut legend.

Wie kommen Sie darauf? Wolfs Stimme klang scharf.

Ich meine man bloß, Herr Baron. Weil doch die jungen Herrschaften — er begann zu stottern —; die Leute sprechen ja nun einmal. Es sind sehr nette junge Herrschaften!

Wolf mußte lachen.

Die jungen Herrschaften werden längst zu Bette sein. Fahren Sie nur den gewöhnlichen Weg!

Aber wie Christian nun die Landstraße nach dem Bahnhof einschlug, wandte Wolf den Kopf doch in die Richtung von Moorheide. Die Leute sprachen. Natürlich, sie sprachen, und was sie von ihm sagten, würde nichts Gutes sein. Und plötzlich sah er seine drei schlafenden Kinder im Bett liegen und eine schlanke Frau, die mit stillem Gesicht durch die Zimmer ging.

Elisabeth! sagte er leise vor sich hin. Dann preßte er die Lippen zusammen. Schon oft war die Sehnsucht über ihn gekommen, und dieser Name auf seinen Lippen gewesen. Was nützte es? Die Sterne lächelten auf ihn nieder, wie sie über alle irdische Sehnsucht lächeln.

Elsie hörte erst zwei Tage später, daß ihr Onkel in Wittelind gewesen war. Asta begegnete ihr, als sie Fräulein von Werfentin im Kloster spazieren führte, und erzählte von dem Besuch. Dann sagte sie Tante Amalie einige freundliche Worte und ging eilig weiter. Die alte Dame sah ihr nach.

Die hochwürdige Frau hat niemals Zeit. Die andre Äbtissin hatte immer Zeit; aber sie ist tot. Komm, Elsie, wir wollen dorthin gehn, wo die Sonne scheint.

Sie setzte sich auf das wärmste Fleckchen im Klosterpark und kehrte ihr faltiges Gesicht der Sonne zu.

Wie gut das tut! sagte sie vor sich hin.

In der letzten Zeit nahmen ihre Geisteskräfte ab, und sie sprach nur, wenn sie angerebet wurde. Um Auguste bekümmerte sie sich wenig; Elsie war ihr jetzt die Hauptperson.

Elsie aber kam sich vor wie eine Gefangne. Jedermann lobte sie, daß sie sich der alten Tante widmete; und von ihrer Mutter erhielt sie einen freundlichen Brief nach dem andern. Wenn aber draußen der warme Sonnenschein auf dem Garten lag, und sie nur dann hinauskonnte, wenn sie die alte Tante vorsichtig führen mußte, dann überkam sie oft die Sehnsucht, in die Welt zu laufen. Dorthin, wo es kein Kloster und keine alten Tanten gab.

Schöne Sonne! sagte Tante Amalie noch einmal. Dann legte sie sich in die Bank zurück und schlief ein. Das war ihre Gewohnheit, und Elsie mußte still bei ihr sitzen.

Aus der Ferne klangen Stimmen, vom Pachthof her rollten Wagen, und man hörte das Traben von Pferden. Sogar hier auf dem Kloster gab es noch Leben und Bewegung, nur Elsie spürte sie nicht. Sie war alt geworden, wie die Alten um sie her. Auch sie senkte den Kopf auf die Brust; über sie kam aber nicht der Friede des Schlafes, sondern eine tiefe Traurigkeit. Deshalb hörte sie nicht, daß sich ein leiser Schritt näherte, und fuhr zusammen, als sie angeredet wurde.

Nun, Fräulein Elsie, schlafen Sie ebenso fest wie Ihre Tante?

Mois Heinemann setzte sich vorsichtig neben sie und betrachtete sie lächelnd, während ihre tiefe Traurigkeit auf leichten Schwingen davonflatterte.

Ich habe Sie sehr lange nicht gesehen, Herr Heinemann, sagte sie, um nur etwas zu sagen.

Besuchen Sie mich doch einmal! flüsterte er. Ich arbeite jetzt täglich in der Klosterkirche, und ein Kollege von mir hat ein großes Wandbild entworfen, das Sie sich notwendig ansehen müssen. Es wird sehr schön werden!

Und was arbeiten Sie?

Er zuckte die Achseln. Ich habe die ganze Sache zu beaufsichtigen und male hier und dort einen kleinen Engel. Wollen Sie mir nicht einmal Modell zu einem dieser kleinen Kerle sitzen?

Ich? Sie machte große Augen. Ich bin doch kein Engel!

Das glaube ich schon! entgegnete er lachend. Aber wenn ich Sie nun ein wenig idealisiere, dann könnte doch noch ein schöner weißer erwachsener Engel mit Flügeln aus Ihnen werden!

Eine Weile plauderte er in diesem Tone weiter. Dann stand er auf.

Nun muß ich aber in mein Kirchlein. Nicht wahr, Sie kommen einmal?

Er war mit freundlichem Gruß gegangen, und Elsie sah seiner schlanken Gestalt so lange wie möglich nach. Dann blickte auch sie in die Sonne und fand die Welt sehr schön geworden.

Fräulein von Werkentin schlief heute länger als gewöhnlich; gerade als Elsie darüber nachdachte, ob sie sie wecken sollte, kam Melitta an ihnen vorüber. Sie begrüßte Elsie zerstreut und sah suchend um sich.

Sage, ist Herr Heinemann nicht eben hier gewesen?

Sie sprach laut, und Fräulein von Werkentin fuhr mit einem Schreck auf.

Was wollen Sie? rief sie kläglich. Ich habe Sie nicht gerufen!

Elsie suchte sie zu beruhigen, und Melitta ging weiter, ohne eine Antwort erhalten zu haben. Das junge Mädchen aber konnte ihre Frage nicht vergessen; und noch spät am Abend mußte sie an die junge Frau denken. Sie hatte so wunderschön ausgesehen, so stolz und siegesgewiß. Wollte sie wieder ihre Hand nach dem Maler ausstrecken wie ehemals? — Am Abend hatte Elsie immer Ruhe. Ihre Tante und Auguste legten sich früh zur Ruhe, und Elsie hätte stundenlang im Kreuzgang und im Park wandern können. Doch um die Abendstunde schienen ihr manchmal Schatten durch die Säulenreihen zu gleiten, und vom Kirchhof her raschelte der Wind. Heute Abend aber prickelte die Unruhe in ihr, und sie dachte nicht an die Schatten und an den raschelnden Wind. Eilig glitt sie durch den Kreuzgang, stand unter den Bäumen des Parks und sah die Sterne durch das Blätterdach funkeln.

Ob ehemals hier auch junge Füße gewandert waren, und junge Herzen ge-

schlagen hatten? Hier im Kloster, bei Sternenglanz und Blätterrauschen, unter dem weißen Nonnengewand und dem Tönen der Glocken?

Elsie lief durch die schweigende Welt, und ihre Gedanken eilten noch schneller. Zu Melitta, zu Alois Heinemann, zu den Engeln, die er malen wollte, und zu der schönen Frau auf Moorheide mit den sehnsüchtig träumerischen Augen. Dann stieß sie einen Schreckenslaut aus, und ihre Haare sträubten sich. Vor ihr stand eine dunkle Gestalt.

Wer da? fragte eine Stimme, und Elsie atmete auf.

Ach, Tante Asta, bist du es? Ich erschrak so!

Die Äbtissin wollte an ihr vorübergehen; aber Elsie hielt sie am Arm fest.

Du liebst auch späte Spaziergänge? Gerade wie Mama, die so gern im Dunkeln geht. Ich graute mich oft ein wenig. Heute aber wollte ich es einmal versuchen, im Dunkeln zu gehn. Darf ich dich ein wenig begleiten, Tantchen?

Sie hatte schnell gesprochen. Die Äbtissin stand regungslos neben ihr.

Mich begleiten? wiederholte sie. Ich muß allein gehn.

Ihre Stimme klang wie abwesend.

Allein gehn ist doch manchmal langweilig, nicht wahr? Ich wenigstens —

Die Äbtissin machte sich los.

Ich möchte allein gehn!

Gehorsam trat Elsie zurück.

Wie du es wünschst, liebe Tante. Ich habe sonst recht lange nicht mit dir gesprochen und möchte dir von Mama erzählen, und von Gräfin Eberstein, die viel nach dir fragt.

Gräfin Eberstein? Asta horchte auf.

Wo ist sie?

In Pontresina, Tante Asta. Mit Mama zusammen, und eine Prinzessin ist auch dabei. Mama schreibt aber besonders viel von Gräfin Eberstein.

Betty Eberstein. Asta hob ihr blaßes Gesicht zum Sternenhimmel. Sie haßt mich! murmelte sie. Und es war die Freundin meiner Jugend!

Weshalb haßt sie dich? fragte Elsie erstaunt.

Statt jeder Antwort schlug die Äbtissin die Hände vors Gesicht.

Sie hassen mich alle, und ich kann es nicht mehr ertragen. Ich will sterben!

Vorsichtig und liebevoll legte Elsie den Arm um sie.

Darf ich dich nicht nach Hause bringen, Tantchen? Ich fürchte, du bist krank.

Willenlos ließ sich die Äbtissin durch den Garten führen.

Als Elsie wieder in den Kreuzgang zurückkehrte, glitten schon die Strahlen der Morgensonne auf seinen Fliesen. Die ganze Nacht hatte sie bei der Tante gesessen, sie vorsichtig entkleidet, ihr tröstende Worte gesagt. Die Äbtissin war endlich ruhig geworden, und jetzt schlief sie ganz fest. In der Nacht aber hatte sie gejammert und gestöhnt und immer nach Betty Eberstein gerufen. Ob die Gräfin wohl kommen sollte? Nachdenklich sah Elsie in den hellen Morgen, und als von der Klosterkirche eine Uhr schlug, kehrte sie noch einmal in den Garten zurück und ging bis zum Portal der Kirche. Gerade, als könnte sie sich hier Rat holen. Es war aber kein Mensch zu sehen, und langsam betrat das junge Mädchen die Wohnung ihrer Tante. Weder die alte Dame noch Auguste hatten bemerkt, daß ihre junge Pflegerin die Nacht auswärts zugebracht hatte; keiner von den Alten fiel es auch ein, eine besondere Frage zu tun, und Elsie kam sogleich wieder in ihre Arbeit, daß sie erst allmählich ihre Müdigkeit merkte.

In freien Augenblicken quälte sie sich mit allerhand Sorgen und schrieb eilig einige Zeilen an ihre Mutter, in denen sie von Tante Asta berichtete. Dann zerriß sie den Brief. Ihre Mutter konnte vom Engadin aus doch nicht helfen, und Melitta durfte sie auch nicht um Rat fragen. Sie hatte ihren Namen der Äbtissin gegenüber genannt, aber da war die Tante so blaß geworden, und Elsie selbst empfand fast ein Gefühl der Abneigung gegen die junge Frau.

Gegen Mittag kam ihr ein andrer Gedanke.

Tante Amalie, wie wäre es, wenn wir heute nach Moorheide führen!

Die alte Dame saß in ihrem Lehnstuhl und blickte grübelnd vor sich hin.

Nun hob sie den Kopf.

Kußt du mich, Luise? Ja, ich komme, ich komme bald!

Es fiel Elsie auf, daß ihr Gesicht einen starren Ausdruck trug, aber die Tante war jetzt oft wunderbarlich.

Ich möchte so gern mit Tante Elisabeth sprechen, fuhr sie fort.

Fräulein von Werkentin lächelte.

Und ich möchte gern mit Luise sprechen. Ich glaube, sie wartet schon lange.

Laß den Wagen nur kommen!

Ihr Gesicht nahm wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck an, und als Christian pünktlich mit dem Landauer erschien, atmete sie die Sommerluft in vollen Zügen ein. Schnell rollte der Wagen durch die Felder, die Sonne schien, die Vögel sangen.

Ist es nicht schön hier? fragte Elsie.

Tante Amalie lächelte geheimnisvoll.

Sehr schön. Ich fahre aber auch zu meiner Schwester Luise!

Elsie verstand sie nicht und dachte an Moorheide. Als der Wagen vor dem Wohnhause hielt, kam nur Frau Fuchsius aus der Thür.

Die beiden kleinen Mädchen hatten Scharlachfieber, und die gnädige Frau pflegte sie ganz allein. Kein Fremder durfte ins Haus, nur der Doktor.

Und wo ist Ruttger? fragte Elsie erschrocken und enttäuscht.

Der Junge kam in diesem Augenblick über den Hof gelaufen und kletterte ohne weiteres in den Wagen.

Alte Dame, bist du es? sagte er erfreut. Hier ist es schrecklich langweilig, und Mama darf ich nicht sehen. Nehmt mich mit zu den andern Damen!

Aber Frau Fuchsius schüttelte den Kopf.

Du mußt hier bleiben, Ruttger, was soll deine Rosalie sagen, wenn du weggehst?

Sie berichtete, daß Rosalie mit dem Jungen in einem Stall wohne, wo ein Zimmer für sie hergerichtet wäre. Aber auch Mamsell Drümpelmeier sei nicht ganz wohl.

Es wäre also wirklich am besten, wir nähmen Ruttger mit! sagte Elsie; aber Frau Fuchsius sah sie ernsthaft an.

Fräulein wissen, es geht nicht!

Elsie wußte es; was hätte der Kleine auch auf dem Kloster beginnen sollen? Aber er saß nun einmal im Wagen, und Christian schlug vor, mit ihm ein Stündchen umherzufahren und ihn dann auf Moorheide wieder abzusetzen.

So geschah es. Mit strahlendem Gesicht saß der Junge der alten Freundin gegenüber, legte beide Hände auf ihre Knie und berichtete, was er getan und getrieben hätte. Es wäre nur alles so langweilig. Tella und Frmgard könnten manchmal eifrig sein, aber wenn sie nicht da wären, wäre es noch schlimmer.

Fräulein von Werkentin erwachte aus ihrer Teilnahmslosigkeit, lachte und plauderte wie lange nicht, sodaß Elsie bedauerte, daß der Wagen wieder vor Moorheide hielt. Ruttger hatte genug vom Fahren und sprang leichtfüßig von seinem Sitz herunter.

Adieu, alte Dame, komm bald wieder!

Dann besann er sich und stand mit einem Satz wieder vor ihr.

Ich will dir doch einen Kuß geben, liebe gute Dame!

Und er drückte seine frischen Lippen auf das weisse Greisinnenangezicht.

Fräulein von Werkentin ließ alles mit sich geschehen; wie der Wagen jetzt den Weg zum Kloster einschlug, lachte sie plötzlich vor sich hin.

So ein guter Kleiner, Elsie, und du bist auch gut. Und dazu die Sonne, die liebe Sonne!

Mit großen Augen sah sie in das leuchtende Gestirn und auf die Landschaft in hellem Tagesglanz. Dann wickelte Elsie sie in die Decken, und sie legte sich müde zurück.

Das junge Mädchen war in tiefen Gedanken. Scharlach auf Moorheide! Sollte sie es gleich Onkel Wolf schreiben? Sie hatte vergessen, daß sie Elisabeth Tante Astas wegen um Rat fragen wollte, und schrieb im Geist ihrem Onkel eine Karte nach der andern. Weil er doch wissen mußte, was auf Moorheide geschah. Tante Amalie sah mit weitgeöffneten Augen vor sich hin, und Elsie rückte ihr näher.

Es geht dir doch gut, Tantchen, nicht wahr? fragte sie. Eine sonderbare Angst legte sich plötzlich auf ihre Seele.

Fräulein von Werkentin lächelte.

Sehr gut geht es mir, mein Kind. Denn ich bin angekommen bei meiner Luise.

Sie hob die Hände und sank vornüber — dem stillen Gast in die Arme, der im Wagen mitgefahren war, und der sie nun leise zu ihrer Schwester geleitete.

21

Fräulein von Werkentin war schon seit acht Tagen begraben, und Elsie begann sich von ihrem Schreck und ihrer Trauer zu erholen. Denn sie war wirklich traurig gewesen und war tagelang wie im Traum gewandelt, bis ihre junge kräftige Natur über ihre Nerven gesiegt hatte, und sie von neuem frisch und fröhlich geworden war. Sie wohnte jetzt wieder bei der Äbtissin, und die Tante war sehr gütig mit ihr. Aastas Befinden hatte sich offenbar gebessert, von ihrer nervösen Gereiztheit schien keine Spur geblieben zu sein, und Elsie dachte mit Schrecken daran, daß sie ihrer Mutter damals doch noch geschrieben hatte, sie sollte Gräfin Eberstein bewegen, einmal herzukommen. Aber vielleicht hatte ihre Mutter über die Worte hinweggelesen, und dann gab es auch andre Dinge, die Elsie beschäftigten.

Fräulein von Werkentin hatte ihre Dienerin Auguste zur Universalerin eingesetzt und mit keinem Worte der Nachkommen ihrer Schwester Luise gedacht.

Im Kloster war man sehr erstaunt über dieses Testament, und Elsie wunderte sich auch. Aber das Erstaunen half nichts, und diese Überraschung mußte ertragen werden. Elsie hatte niemals ans Erben gedacht; wenn sie aber an die hübschen alten Möbel dachte, die jetzt in den Besitz einer gewöhnlichen Person übergingen, dann wußte sie, daß sich ihre Mutter sehr ärgern würde.

Sogar Melitta sprach über Fräulein von Werkentin und darüber, daß alte Leute immer kindisch würden. Das aber mochte Elsie nicht hören.

Tante Amalie war gut, und niemand soll etwas gegen sie sagen, erwiderte sie trozig. Melitta lachte und schwieg, sprach sich aber nachher mit Klaus Fuchsius aus, mit dem sie noch immer allmorgendlich zusammentraf.

Die Werkentin hätte unter Kuratel gestellt werden müssen.

Eigentlich müßten das alle Damen! gab er mürrisch zur Antwort.

Melitta betrachtete ihn lächelnd. In den letzten Tagen war er sehr verdrießlich geworden.

Sie sind heute einmal wieder unhöflich, Herr Fuchsius. Kommen Sie und lesen Sie mir Ihre unsterblichen Werke vor!

Aber er griff nicht in die Tasche, um die gewohnte Manuscriptrolle herauszuholen.

Alle Frauen sind falsch; Sie auch, Melitta! Seine Augen hatten einen düstern Blick.

Melitta gähnte. Gewiß, mein Freund, auch ich bin falsch. Sie wissen doch, wie es im Liede heißt: A bißele Falschheit ist allweil dabei.

Klaus sah sie drohend an.

Sie sollen nur an mich denken. Haben Sie mich verstanden? Ich bin Ihr Herr! Ich, ganz allein!

Lesen Sie Ihre Sachen, und reden Sie nicht so närrisch! rief Melitta ungeduldig.

In der letzten Zeit ließ sie sich nicht mehr alles von Klaus Fuchsius gefallen. Der herrische Ton schien Eindruck auf ihn zu machen. Er las nicht, aber er sprach leise einige schwermütige, liebebeglühende Verse, und Melitta hörte ihm träumend zu. Sie war oft weich und dachte dann an Liebe, an die Liebe, die nie vergehn soll. Gab es solche Liebe?

Als sich Melitta von ihrem Dichter getrennt hatte, ging sie, wie es ihre Gewohnheit war, ins Abtissinnenhaus, ruhte ein wenig, legte ein andres Kleid an und begab sich gleich nach dem frühen Mittagessen in die Kirche. Hier arbeitete Alois Heinemann jetzt in der Sakristei, und um die Mittagszeit war er immer allein. Der Verkehr der zwei Menschen hatte sich seltsam gestaltet. Der Maler war so ruhig geworden, daß er sich selbst darüber wunderte. Er malte jetzt an einem schlanken Engel, der Elises kindliche Züge trug, und wenn er mit Melitta sprach, und ihre Stimme sich schmeichelnd um ihn legte, dann sah er in die klaren Augen des Engels, und der weiche Ton an seinem Ohr erschien ihm wie ein Klang aus fremdem Lande — aus dem Lande der Leidenschaft und der Verzweiflung, das ihm immer weiter in die Ferne und in die Vergessenheit glitt.

Melitta empfand seine wachsende Gleichgiltigkeit, und in ihrem Herzen wurde es still und traurig. Aber sie ließ es sich nicht merken. Niemals plauderte sie heiterer, als in der kleinen Sakristei, niemals lächelte sie strahlender. Nur wenn sie ganz allein war, wenn sie im Abtissinnengarten auf und nieder ging und auf das Raunen der Büsche horchte, dann konnten ihre Züge einen müden Ausdruck annehmen, dann konnte sie auf eine Bank sinken und stundenlang vor sich hinstarren oder auf die funkelnden Buchstaben der Sonnenuhr schauen.

Meine Zeit in Unruhe. Ja, die Unruhe war groß. Und die Hoffnung? Konnte sie sagen: Meine Hoffnung in Gott?

Heute plauderte Melitta eine ganze Stunde mit Alois, dann hörte sie die Arbeiter wiederkommen, stand auf und verließ die Kirche. Mit einem Scherzwort auf den Lippen und einem Lächeln in den Augen. Wie Alois sie immer sah, und wie sie von ihm gesehen werden wollte.

Als sie jetzt aber allein und unbeobachtet war, nahm ihr Gesicht einen düstern Ausdruck an. Mit gefalteter Stirn trat sie aus dem Kirchenportal und sah Klaus Fuchsius vor sich stehn. Er schien sie erwartet zu haben, denn er ging ihr einige Schritte entgegen; sie aber erstarrte plötzlich zu Eis.

Was wollen Sie hier, Herr Fuchsius?

Ich suche Sie, entgegnete er trozig.

Nich? Sie warf den Kopf in den Nacken.

Das ist gegen die Verabredung. Am Vormittag schenke ich Ihnen schon übergenug Zeit.

Sie wollte an ihm vorübergehn, er aber stellte sich ihr in den Weg.

Ich habe gehört, der Maler wäre einstmals Ihr Freund gewesen. Ist das wahr?

Lieber Herr Fuchsius — Melitta nahm vorsichtig ihr Kleid in die Hand —, bitte, gehn Sie mir aus dem Wege. Sie belästigen mich.

Klaus bog etwas zur Seite, sodaß sie an ihm vorübergehn konnte, dann aber folgte er ihr.

Melitta, Sie lieben doch nur mich allein, nicht wahr? fragte er klaglich. Sie wissen doch, ich öffne Ihnen meine Seele, meine große einsame Seele.

Die junge Frau blieb stehn und lächelte. Solche Worte berührten sie immer angenehm.

Wir wollen gute Freunde bleiben, Herr Fuchsius; aber, bitte, laufen Sie mir

nicht nach. Sie müssen sich mit meinen Morgenstunden begnügen, und später muß Ihre Kunst zu ihrem Recht kommen. Ein Mann wie Sie muß viel allein sein!

Eiltig ging sie davon, und Klaus Fuchsius sah ihr nach. Sein Gesicht trug einen fragenden Ausdruck, dann lachte er beruhigt vor sich hin.

Ich muß allein sein, ja, ich muß allein sein!

Dieselben Worte wiederholte er, als er an demselben Nachmittag nach Moorheide ging, um seine Mutter zu besuchen. Er war lange nicht dort gewesen, aber als ihm Frau Fuchsius entgegenkam, begrüßte er sie gleichgiltig.

Gib mir Geld, Mutter!

Bist du noch immer auf dem Kloster? fragte sie bekümmert. Ach Klaus, geh doch anderswohin!

Gib mir Geld! wiederholte er drohend.

Sie ging ins Haus und kam mit einigen Markstücken wieder.

Ich habe nicht viel, Junge, und auch keine Zeit. Denn hier ist alles krank! Ach Klaus, sie faßte ihn am Arm, kannst du nicht vom Kloster weggeh'n? Ich träume oft so schreckliche Dinge von dir!

Beinahe mitleidig sah er sie an.

Wenn meine Stunde geschlagen hat, gehe ich, Mutter. Aber sie ist noch nicht gekommen, und ich muß viel allein sein.

Das Silbergeld steckte er in die Tasche, klopfte seiner Mutter auf die Schulter und ging davon.

Frau Fuchsius aber kehrte zu ihren Pflichten zurück und suchte über Moorheide und seinen kranken Bewohnern den Sohn, der ihr verloren war, zu vergessen.

Elsie Wolffenradt ging an demselben Nachmittag zu Auguste. Die Dienerin hatte sie um ihren Besuch bitten lassen, und Elsie war zu gutmütig, ihr nicht zu willfahren.

Nun gehört mir hier alles, Fräulein Elsie, sagte sie, während sie dem jungen Mädchen würdevoll entgegenging. Nach dem Tode ihrer Herrin war sie wieder gesund geworden. Nun gehört mir hier alles, wiederholte sie. Dabei setzte sie sich in Fräulein von Werlentins Stuhl und wickelte sich in Fräulein von Werlentins Decken. Nur die Wohnung nicht, Fräulein Elsie. Obgleich ich für treue Dienste wohl eine Stiftsdamenwohnung verlangen könnte. Aber Frau Abtissin sagt, ich soll ausziehen!

Verdrießlich sah sie sich um, und Elsie bemühte sich, nicht zu lächeln.

Ja, Auguste, alles kann der Mensch nicht haben. Nun können Sie in die Stadt ziehen und gut von Ihrem Gelde leben!

Ich bin nicht für die Stadt, entgegnete Auguste. Ich bin für den Frieden. Und ich bin auch nicht für die Einsamkeit. Sie seufzte. Fräulein Elsie, es ist nicht gut, wenn der Mensch allein ist. Auch das Geld ist keine Gesellschaft.

Nehmen Sie sich eine Gesellschafterin! riet Elsie.

Auguste schüttelte den Kopf. Die taugen alle nichts und wollen nur mein Geld. Gesellschafterinnen kenne ich. Sie schwieg und räusperte sich mehrmals.

Sie kennen doch den Kutscher Christian? fragte sie plötzlich.

Gewiß. Elsie wunderte sich.

Er ist Witwer, sagte Auguste langsam.

So? Elsie hatte noch nicht an Kutscher Christians Familienverhältnisse gedacht.

Er hat nur einen Sohn, fuhr Auguste fort. Dann wickelte sie sich aus allen Decken heraus.

Fräulein Elsie, wenn Sie den Kutscher Christian sehen sollten, dann sagen Sie ihm nur, daß er mich einmal besuchen dürfte. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; und ich zeige ihm gern meine Sachen! Ich will ihm auch sagen, daß ich ihm verziehen habe. Das Umwerfen nämlich.

Elsie ging ein Licht auf.

Kutscher Christian ist aber viel jünger als Sie, Auguste.

Die andre machte eine vornehme Handbewegung.

Vom Alter muß man nicht sprechen, Fräulein Elsie; das tut man niemals im Kloster. Bestellen Sie es nur Christian, und dann suchen Sie sich ein Andenken an Ihre alte Tante aus. Es soll mir nicht darauf ankommen, und es kann der beste Suppenlöffel sein!

Danke vielmals! Sogar Elsie konnte ein hochmütiges Gesicht machen. Ich brauche nichts. An meine liebe Tante werde ich auch ohne Suppenlöffel denken!

Als sie sich halb zum Gehen wandte, hastete ihr Blick dennoch auf dem kleinen Pastellbilde ihrer Urgroßmutter, der Luise, von der die Tante in ihrer letzten Lebensstunde gesprochen hatte.

Wollen Sie nicht sonst noch etwas haben? fragte Auguste verblüfft. Da sind doch noch Silberfachen —

Geben Sie mir das Bild! sagte Elsie schnell.

Gewiß, gewiß! Hastig stand Auguste auf und nahm es von der Wand. Und wenn Sie sonst noch eine Kleinigkeit wünschen und dann den Rutscher Christian nicht vergessen wollen —

Elsie hörte die letzten Worte nicht und ging eilig mit ihrem Andenken davon. Auguste wurde ihr etwas unangenehm. Wie sie jetzt in den Kreuzgang kam, stand Herr Heinemann dort und zeichnete ein steinernes Wappen ab. Als er das junge Mädchen erblickte, ging er ihr entgegen.

Nun, mein gnädiges Fräulein, sehe ich Sie auch einmal wieder? Sie wollten mir doch zu einem Engel Modell sitzen.

Ich hatte keine Zeit, entgegnete Elsie ernsthaft. Meine alte Tante ist gestorben. Sie war die Schwester meiner Urgroßmutter. Und dies ist meine Urgroßmutter.

Sie zeigte dem Maler das Pastellbild; aber ihre Hände zitterten, und ehe er es fassen konnte, fiel es auf die Fliesen. Alois stieß einen Laut des Bedauerns aus und bückte sich nach dem Bilde, dessen Glas in Scherben gegangen war.

Nun werden wir ein andres Glas in den Rahmen einsetzen müssen, Fräulein Elsie. Das hübsche Bild. Es sieht Ihnen ähnlich. Lassen Sie mich nur machen, solche Dinge schlagen in mein Fach. Hier ist noch ein Briefchen!

Er hatte im Sprechen alles aufgesammelt; nun reichte er Elsie einen Zettel.

Ich habe keinen Brief verloren! entgegnete diese.

Er scheint hinter dem Bilde gesteckt zu haben. Alois betrachtete ihn neugierig. Hier steht auch Ihr Name — ach —

Alois las, und Elsie sah ihn neugierig an.

Was ist es? fragte sie.

Der Maler zeigte ihr den Zettel.

Dem Fräulein Elsie von Wolfenradt, meiner rechtmäßigen Urgroßnichte, vermache ich mein gesamtes Vermögen, meine Möbel, alles, was ich habe, und bitte sie, für meine Dienerin Auguste Sorge tragen zu wollen. Amalie von Werfentin.

Dieses Dokument ist vor reichlich vierzehn Tagen geschrieben und datiert, setzte Alois hinzu.

Elsie sah ihn ratlos an.

Was bedeutet das?

Es bedeutet, daß Sie die Universalerin Ihrer Tante sind.

Aber Auguste hat alles bekommen.

Alois zuckte die Achseln.

Von Erbschaftsgeschichten verstehe ich auch nicht viel. Aber wir müssen uns erkundigen —

Bitte, nein! sagte Elsie hastig. Auguste hat alles, sie mag es behalten. Sie freut sich so —

Nachdenklich sah Alois in ihr junges Gesicht.

Fräulein Elsie, ich glaube, das geht nicht.

Weshalb nicht? Sie wissen ja nur und ich —

Sie griff nach dem Zettel, um ihn zu zerreißen; aber Alois hielt ihre Hand fest, und dann standen beide und sahen sich schweigend an.

Es geht nicht! wiederholte der Maler. Ganz sicher nicht. Ich bin auch nur ein dummer Kerl; aber —

Sie sind nicht dumm!

Beide standen noch immer Hand in Hand. Nun trat Alois einen Schritt zurück und holte tief Atem.

Ich will den Zettel verwahren, Fräulein Elsie. Ich bin vernünftiger als Sie! Er seufzte tief. Es geht nicht alles, wie man möchte.

Mit einem plötzlichen Entschluß wandte er sich ab.

Ich verwahre den Zettel, Fräulein Elsie!

Er war gegangen, und Elsie sammelte noch einige Glasscherben von den Fliesen. Und plötzlich kam es über sie wie eine große Freude, der eine tiefe Niedergeschlagenheit folgte. Da war es denn gut, daß Rutscher Christian mit seinem Landauer vor dem Kreuzgang hielt, um eine der Stiftdamen zu einer Spazierfahrt abzuholen, und daß sie ihm Augustens Bestellung ausrichten konnte. Bedächtig legte er die Hand an den Hut.

Ich kann ja mal hingehn, Klein Fräulein. Sie hat ja wohl jetzt viel Geld, nicht?

Sehr freudig schien er die Einladung nicht aufzunehmen. Als Elsie weiter ging, rief er sie plötzlich zurück.

Ich meine, was der verrückte Fuchsius ist, der müßte weg von hier. Der Torwart sagt auch, er mag ihn nicht mehr im Hause haben. Immer schnackt er vor sich hin; und nun hat er auch noch billig ein Gewehr gekauft. Frau Abtissin müßte ihn wegschicken.

Aber als Elsie ihrer Tante diese Bestellung ausrichtete, hörte diese nur flüchtig darauf.

Du mußt dir nicht so viel von den Leuten vorreden lassen, sagte sie mit einiger Schärfe, und Elsie dachte an andres. Sie dachte an die Klabunkerstraße, von der Rosalie ihr schon früher erzählt hatte, und an Alois Heinemann und an das Bild ihrer Urgroßmutter. Alles andre ging unter in wunderlichen Träumen.

Es gibt viele Träume. Auch Wolf Wolfenradt träumte, wenn er über den Dovenhof ritt oder an seinem Schreibtisch saß, um Berechnungen zu machen. Aber es waren nicht immer angenehme Träume; gewaltsam riß er sich von ihnen los und dachte an die Ernte und seine Viehställe. Wenn er aber durch seinen Garten ging, kamen die Träume wieder. Er hörte Kinderstimmen und sah seinen Jungen durch die Wege laufen. Er hatte ein Recht auf ihn, das wußte er; dann aber sah er Elisabeth vor sich, seine Frau, seine einzige Liebe. Ja, sie war seine einzige Liebe; trotz aller Irrfahrten seines Herzens. Deshalb sollte sie die Kinder behalten, was auch Melitta ihm vorgaukeln mochte. Denn sie war eine Gauklerin, und deshalb vergaß er sie, sobald er sie nicht sah.

Als er an einem Vormittage von einem ermüdenden Ritte heimkehrte, lag unter andern Postfächern ein Brief von unbekannter Hand auf seinem Schreibtisch. Sie achten schlecht auf Ihre Frau, stand darin. Sie tut, was sie will, und betört alle Menschen. Mittags in der Klosterkirche —

Hier war das Schreiben abgebrochen, und die Unterschrift fehlte. Die ganze Handschrift hatte etwas Verworrenes. Wolf achtete nicht darauf und warf das Blatt in den Papierkorb.

An diesem Tage dachte er nicht mehr an den Brief; aber in der nun folgenden Nacht dachte er auf und ärgerte sich. Was redeten die Leute von Melitta, und was tat sie? Dann fiel ihm Klaus Fuchsius ein. Natürlich, es war die alte Geschichte. Er las ihr jetzt wohl in der Klosterkirche vor, und die Leute wunderten sich über den Geschmack der Frau Baronin. Dieser Laune mußte ein

Ende gemacht werden. Am nächsten Morgen schon reiste er ab nach Wittelind und kam auch glücklich von der Hauptbahn auf den kleinen Klinkelzug, der behaglich durch die Heide weiter rollte. Zwei Stationen aber vor der Wittelinder Haltestelle blieb die Lokomotive plötzlich stehn, und alle Passagiere mußten aussteigen. Ein Güterzug war kurz vorher entgleist, und man mußte sich auf ein längeres Warten gefaßt machen. Verdrießlich standen die Reisenden auf dieser kleinen windigen Heidestation umher; einige Leute schalteten, und andre erklärten, sie wollten zu Fuß weiter gehn. Es war schon spät am Nachmittag, und niemand konnte sagen, wie lange der Aufenthalt dauern würde. Wolf dachte auch an eine Fußwanderung; und er ging halb gedankenlos durch das kleine Stationsgebäude auf die andre Seite des Bahnhofes, wo ein schnurgerader Fahrweg mitten zwischen die Felder führte.

Hier hielt ein kleiner Einspännerwagen, und eine behaglich aussehende Frau verhandelte mit dem Kutscher.

Zehn Mark bis nach Moorheide? fragte sie laut. Mein besten Mann, das ist zu viel. Sie selbst haben mich gesagt, es war bloß anderthalb Stunden. So viel Geld kann ich nicht ausgeben, mein besten Mann, ganzen gewißlich nicht. Ich will ja man bloß ein hübschen flink hin, weil daß sie da alle krank sind, und ich die Unruhe hab. Sechs Mark, mein Besten, sechs Mark!

Sie wandte sich um und sah Wolf neben sich stehn.

Wollen Sie vielleicht auch mitfahren? Da ist noch ein Platz, und wir teilen es uns denn. Sechs Mark, nicht, Kutscher?

Zehn! murzte dieser. Dabei sah er Wolf an, der den Arm auf das Wagenleder gelegt hatte.

Wer ist auf Moorheide krank? fragte er.

Wer?

Madame Heinemann knotete an den Gurtbändern und sah den fremden Herrn fassungslos an.

Ich glaube alle. Die gnädige Frau und die Kinder und nu auch mein Schwester Rosalje. Frau Fuchsius hat es an Herr Schlüter geschrieben, und Herr Schlüter kommt gestern Abend zu mich und sagt —

Steigen Sie ein, unterbrach Wolf sie.

Dann, als sie erschrocken gehorcht hatte, setzte er sich neben sie und schlug den Kutscher auf die Schulter.

Nach Moorheide fahren! befahl er.

Ist mein Reisefack mit, und tut er es for sechs Mark? fragte Madame Heinemann verstört.

Wolf zeigte auf einen bunt gestickten Sack, den der Kutscher zu sich auf den Boden gelegt hatte; und dann setzte sich der Wagen langsam in Bewegung. Das Pferd hatte steife Beine und schob sie bedächtig hintereinander, und der Kutscher schien ebenfalls keine Eile zu haben. Der Wind blies über die flachen Heidefelder, und Scharen von Vögeln stiegen zum dunkelnden Himmel auf.

Was'n Wind!

Madame Heinemann hatte sich beruhigt und wickelte sich ein Tuch um den Kopf.

Ich dacht immer, es wehte bloß in Hambuch. Kennen Sie Hambuch, werter Herr? Ich wohn in die Klabunkerstraße und hab da mein Geschäft; und weil ich son nettes junges Mädchen hab, kann ich auch geruhig weggehn. Herr Schlüter sagt auch, Madam Heinemann, sagt er, gehn Sie man hin. Wo Sie doch die Familie kennen, und Rosalje nu auch krank is. Wo kann doch einmal son Krankheit schnell kommen! Abers wofor is denn der Freundschaft, wenn man sich nicht helfen will?

Sie schwieg und seufzte ein wenig. Das Pferd schnaubte, und der Kutscher saß in sich zusammengesunken.

Dann sind Sie bekannt auf Moorheide? fragte Wolf.

Frau Heinemann schüttelte den Kopf.

Da bin ich noch nicht gewesen; abersten ich kenn der Familie, die gnädige Frau und die Kinder. Sie haben doch in meine Nachbarschaft, in die Paulinenterasse gewohnt, und ich hab mir manchmal gewundert, was die kleine Frau sich durchslagen mußte. Der Mann war weg, und er schrieb furchbar selten. Ich wußt das von August, von den Briefträger. Wenn der zu mich in den Laden kam, denn sagt er wohl, o, Madame Heinemann, nu hab ich wieder kein Brief for Frau Wolfenradt in die Paulinenterasse, nu mag ich da nicht hin. Denn sie kuckt mir immer so wehleidig an, und ich kann da wirklich nicht bei tun, daß der Klüngel von Mann sein klein Frau vergißt. Nee, August kommt da nicht bei tun. Aber nachher kam der Erbschaft; fünfhunderttausend Mark, und denn kam der Herr Baron wieder retruhr. Ich hab ihm nie gesehen; aber es soll ja ein ganz ansehnlicher Mann sein. Viel an ihn is aber doch wohl nicht gewesen, denn —

Sie hielt plötzlich inne.

Ach, mein besten Herrn, was schnack ich da, das geht Ihnen ja allens nicht an. Ich wollt man bloß sagen, daß ich die gnädige Frau auf Moorheide gut kenne. Nu is sie ja all lang ab von ihren Mann, und der Herr Baron hat ein andre Frau, ein —

Sie knotete von neuem an ihrem Kopfstuch.

Von die Frau sprech ich nicht; ich freu mir bloß, daß ich ihr nicht kenne. Sie mag ein schmucke Person sein; dem Herrn Baron sein Herz hat sie ja wohl gestohlen; aber ich freu mir, daß ich ihr nicht kenne!

Wieder pfiß der Wind über die Heide, der Rutscher richtete sich in die Höhe und trieb sein Pferd an, und Wolf Wolfenradt saß regungslos. Er hatte die Augen geschlossen und horchte auf das Knirschen der Räder im Sande. So knirschten die Gedanken manchmal in ihm, zermahlten ihn und raubten ihm die Ruhe.

Auch Madame Heinemann sagte nichts mehr. Teilnehmend betrachtete sie ihren Reisegefährten von der Seite. Er schien zu schlafen; da wollte sie ihn schlafen lassen. Aber sie mußte doch darüber nachdenken, ob dieser Herr wirklich mit ihr nach Moorheide führe, und bei der Gelegenheit nickte auch sie ein.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Ob die Jesuitendebatte im preussischen Abgeordnetenhaus tatsächlich als Ausdruck starker Schwingungen der protestantischen Volksseele gelten darf, wird man an ihren Wirkungen ermessen können. Gelingt es, die protestantische Bevölkerung aus ihrer Apathie und Indifferenz in kirchlichen Dingen zu befreien und sie zu einem wirklichen kirchlichen Leben zu erwecken, so wird sich schon aus diesem Grunde die Aufhebung des Paragraphen 2 des Jesuitengesetzes und der dabei von protestantischer Seite geleistete Widerstand als ein Segen erweisen. Aber nachhaltig muß dieser Widerstand sein, nicht einem augenblicklichen subjektiven Empfinden, sondern einer unbeugsamen, innerlich gefestigten Überzeugung entstammen. Das wird die Probe auf das Exempel sein. Freilich wird der evangelischen Bevölkerung, zumal in Preußen, ein solcher Aufschwung nicht wenig erschwert durch die kirchliche Zersplitterung und durch die innern Gegensätze, die oft kaum weniger schroff sind als die allgemeinen zwischen Katholizismus und Protestantismus. Während der Katholizismus eine einheitliche, fest geschlossene Front hat, gehen die Auf